

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 17 (1913-1914)
Heft: 10

Artikel: Der gehörnte Reisekamerad
Autor: Federer, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662302>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

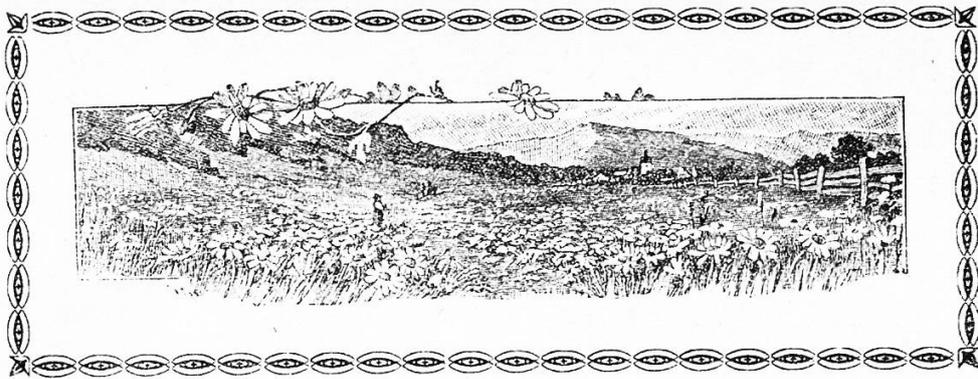
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Stille der Nacht.

Willkommen, klare Sommernacht,
Die auf betauten Fluren liegt!
Gegrüßt mir, goldne Sternenpracht,
Die spielend sich im Weltraum wiegt!

Das Urgebirge um mich her
Ist schweigend, wie mein Nachtgebet;
Weit hinter ihm hör ich das Meer
Im Geist und wie die Brandung geht.

Ich höre einen Flötenton,
Den mir die Luft von Westen bringt,
Indes herauf im Osten schon
Des Tages leise Ahnung dringt.

Ich sinne, wo in weiter Welt
Jetzt sterben mag ein Menschenkind —
Und ob vielleicht den Einzug hält
Das viel ersehnte Heldenkind.

Doch wie im dunklen Erdental
Ein unergründlich Schweigen ruht,
Ich fühle mich so leicht zumal
Und wie die Welt so still und gut.

Der letzte leise Schmerz und Spott
Verschwindet aus des Herzens Grund;
Es ist, als tät der alte Gott
Mir endlich seinen Namen kund.

Gottfried Keller.

Der gehörnte Reisekamerad.*)

Von Heinrich Federer.

Es war kein Ungeheuer der Sage und noch weniger der Schwarze selbst. Für solche Gesellschaft würde ich mich in den grauen und einsamen Abruzzen bedanken. Nein, es war das unterhaltlichste und charaktervollste aller Tiere hienieden, eine braun und gelb gefleckte Ziege mit einem weißen Tupf auf der Stirne und einer zierlich gebogenen glänzenden Gabel darüber.

*) Wir entnehmen dieses köstliche, feine Geschichtchen mit Erlaubnis des Herrn Verfassers dem neuesten Bändchen: **Das letzte Stündlein des Papstes**. Umbrische Reise-geschichtlein von Heinrich Federer. Verlegt bei Eugen Salzer in Heilbronn. Preis 1 Mk. Die hier vereinigten fünf meisterhaft erzählten Geschichten verschaffen einen tiefen Einblick in das Gemüts- und Phantasieleben der einst so mächtig gewesenen Umbrer. Aber der so rasch berühmt gewordene schweizerische Dichter gibt den lebhaften, mit elementarem Geist erfüllten Menschen, die er mit wunderbarer Deutlichkeit vor uns hinstellt, so objektiv er sie erfasst, doch auch Geist von seinem Geist. Der ist tief, mild, veröhnlich. Nichts Menschliches scheint ihm fremd zu sein, manchmal möchte man glauben, es sei uns in ihm ein Franz von Assisi erstanden, dessen geweihtes Leben noch nicht aus der Erinnerung der Umbrer geschwunden ist.

Wie viel Kurzweil habt ihr mir schon mit euerem paradiesischen Humor bereitet, o Berggeißen um die sybillinischen Gipfel. Tagelang habt ihr mir die Menschen erseht.

Es gibt aber auch nichts Unabhängigeres als euch. Ihr rupft das Gras aus einem griechischen Marmor und kümmert euch nicht, daß ein Cäsar darunter schläft, und daß ein anderer Cäsar darauf im knappsten und hellsten Latein ein Distichon geschrieben hat. Dann sah ich euch mit Schweinchen auf dem Domplatz von Orvieto herumwalgen. Wäre der Kustode nicht drohend am Portal gestanden, ihr hättet fürwahr eure Kapriolen in den schönsten Dom Italiens bis hinein unten Signorellis schauerliches Jüngstes Gericht getrieben.

O ihr habt keinen Respekt! Aber das steht euch gut an. So ungeniert möchte mancher Zweibeinige sein, wenn er nur könnte!

In den Dörfern und hinten im Gebirge seid ihr noch köstlicher in eurer Unbefangenheit. Es fehlt euch nichts, es plagt euch nichts; wo ihr gerade graset, ist euer Vaterland. Und ihr treibt in den Weibern um den Gran Sasso gerade solche Allotria wie auf der Appischen Straße unter Engländern, Prälaten und Hofmarschällen.

Anderer Tiere weichen uns scheu aus, andere sind zu klassenstolz, um mit uns Menschen etwas gemein zu haben. Andere bergen Tücken. Aber ihr seid die gefelligsten und menschlichsten Wesen der vierbeinigen Schöpfung. Ihr habt ein großes Talent für Kameradschaft. Gleich tragt ihr uns Schmolli an. Und kaum haben wir „Guten Tag!“ und „Wie geht's immer?“ gewechselt, so plaudert ihr uns auch schon alle Geheimnisse eurer Ziegenseele aus. Und ihr schaut uns dabei so naiv und wichtig an, daß wir nicht anders können und grad oder ungrad einfach unsere Seele auch vor euch ausschütten müssen. Ich würde wahrhaftig nie erröten, euch alle meine Eitelkeiten und Bosheiten, meinen Kummer und meine Ängsten auszukramen. Was sollte ich auch euch nicht erzählen dürfen, so helläugigen Geschöpfen mit dem breiten Maul, der gutmütigen, langen Quetschnase und dem hiedern braven Ziegenherzen!

Ihr antwortet sogleich und ist versteh' euch. Es wirkt ermutigend auf uns. Es klingt wie: „Nur nicht gleich alles so ernst nehmen, kleiner Mensch! Es geht schon, es geht schon — Gib nur nichts auf! Kopf hoch! — Und etwa einmal die Hörner zeigen! Und dann wieder recht lustig meckern!“ — Ungefähr diese schöne, gesunde Lebensweisheit liegt in euerem Zuspruch.

Oft bin ich stundenlang allein durch weltferne umbrische Täler gelaufen. Der Weg ging aus und es ward immer einsamer. Und mir lag die Warnung unserer Reisebücher im Ohr: Gib acht, Abruzzen, Räuber, Mordschlag! . . . Da ward es mir unheimlich zumute. Besonders weil es rechts und links in den Höhen so öde war, als sitze der Tod dort oben auf den Steinen. Und weil es hier unten so eng und dicht und schattig mit Gesträuch bewachsen

war und manchmal hinter mir raschelte, wie von einem versteckten Banditen oder einem giftigen Wurm. Franz von Assisi hat dann ja freilich in seinem heiligen Leichtsinne ein Lied gepfiffen. Ich pfeife auch ... aber aus Angst. — Plötzlich ... der Himmel weiß woher ... steht eine Ziege vor mir mit ihrer harten, gerechten, frommen Stirne, ihren tapfern Hörnern und ihren heillosen späßigen Augen und meckert mich leutselig an. Von meiner Brust fällt ein wahrer Berg und ich rede sie im schönsten Italienisch an, das ich weiß: *Ti saluto, mia cara Caprina!* Ich grüße dich, meine hübsche, liebe, kleine Ziege! — Und ich streichle ihren steilen Rücken und da folgt sie mir plaudernd, aber immer zur Linken, aus lauter italienischer Höflichkeit. „Wofrommst du her, bella mia?“ frag ich. Von dort oben, Signore, im Schlupf *San Carlo* bin ich daheim.“ — „Und fürchtest du Fremdlinge nicht?“ fahr ich weiter. — Da schaut sie mich spöttisch an und meint: „Ach was, hast du denn nicht eben noch gepfiffen? du bist doch ein völlig harmloses Geschöpf. Das sieht man dir von weitem an, — ecco!“ — „Das bin ich, das bin ich, du hast recht, liebe Ziege. Und ich bitte dich geradezu, bleib nur hübsch bei mir. Es wird mir unheimlich ganz allein in dieser Gegend!“ — „Ich bleib schon, nur keine Angst, *Bellegrino!* Ich hab' es gern, wenn Menschen mit mir wie mit ihresgleichen reden. Du sprichst zwar ein holperiges Italienisch. Aber ich versteh dich zur Not doch. Fahr' nur fort!“ — Nun betracht' ich meine Begleiterin erst recht genau und sehe, wie menschlich sie mich anblickt und wie viel Ausdruck in ihrem Meckern liegt, wie sie die Substantiva so gut betont und die Zeitwörter so famos moduliert und dem Satz immer einen so freundlich-ernsten Tonfall gibt, daß es fast wie eine Stanze aus *Tasso* klingt.

„Aber liebes, horngeschmücktes Wesen! wo find' ich heut' abend Unterkunft? wo treff' ich gute Menschen?“ — „Orzu, amico! folg' nur mir! ich gehe ja auch zu meinen Hirten. Sie sind ein wenig mißtrauisch hier im Gebirg', halb Phlegmatiker, halb Melancholiker, wie alle Bergleute. Aber, das macht nichts! Wenn sie sehen, daß ich bei dir bin und so lustig mit dir plaudere, dann denken sie, wir seien Geschwister und nehmen dich wie meinesgleichen auf.“ — „Tausendmal Dank, Signorina — oder muß ich sagen: Signora?“ — „Signora,“ antwortete die Geiß mit Mutterwürde. „Also Signora! aber sieh, ich hab' doch ein bißchen Angst. Es steht da allerlei Übles in den Büchern über eure *Abruzzen*.“ — „Überlaß das alles doch nur mir, *Bellegrino!* — die Bücher? na, Dummheiten!“ — Voll Verachtung hob die Ziege den Schwanz ein wenig . . .

Und so trippelte sie immer neben mir und immer links, streift ab und zu den Bart an mir ab, zupft eine Kresse vom Rand des Pfades, riecht an meiner Hand, bettelt mich an und stiehlt mir auch etwas aus der Tasche, wie eine richtige rechtschaffene Italienerin, und sagt dazu: danke schön! und bettelt und stiehlt wieder und erzählt daneben viel aus diesem hohen Hirten-

land. Der Winter sei naß und kalt und man hoche zusammen. Aber beim ersten warmen Wind gehe es in die Höhen. Auf einmal schießt da alles Kraut hervor. Man weiß nicht, wo anfangen und wo aufhören. Die jungen Zicklein überfressen sich regelmäßig, man kann warnen, wie man will. Weiter hinten gibt es noch etwa einen Wolf. Dort treten wir immer zu Bieren oder Fünfen auf und stehen hart zusammen und halten die Hörner vornüber, daß der Bengel nichts magt. Ah, Signore, das war einmal köstlich in Benozzio oben. Dort waren unser nur drei, ich, als junges Geißlein, eine Tante von mir, ein scharfes Ding, das kann ich dir sagen, und mein Onkel. Wir sagten ihm nur Barbone, weil ihm der Bart bis an den Boden reichte. Als wir den Wolf rochen, wies uns der alte Bock an, stille zu stehen, und, wenn der Kerl angreife, durchaus neutral zu bleiben. Er wolle das allein ausmachen. Er würde sich doch ewig schämen, eine ehrenwerte Dame und ein Kind als Rekruten zu brauchen. Nun kam der große, zottige, aschgraue Wolf wirklich. Bitternd sahen wir dem tapfern Onkel zu, wie er mit gesenktem Kopf dem Scheusal direkt ins Maul schoß, es überwarf, stach, hornte, zurückwich, wieder vorschob und wieder hornte, stach und vollbotte, so daß der Wolf gar nie zu Atem kam und in der ersten Pause, die ihm Barbone gewährte — denn mein Onkel duellierte sich immer nach Rittergesetzen — schleunigst davonhumpelte. — Das war droben am Monte Benozzio, Signore! man spricht noch heut' davon. Nicht war, eine prachtvolle Geschichte. Barbone gehörte eigentlich in die Schulbücher so gut wie Garibaldi.

„Brächtig, Caprina, aber bitte, gibt es hier kein Wasser? Ich habe schrecklichen Durst.“

„Ah, ihr Menschen, — *povera gente!* — immer habt ihr Durst oder Hunger, eines von beiden müßt ihr haben. Ohne Zweifel, ihr seid alle am Magen krank. Ei, wenn ihr so einen soliden Ziegenmagen hättet, ihr gäbet, glaub' ich, euer Lesen, Schreiben und Rechnen daran.“

„All' das Gelump, jawohl, meine Schwester, wenn ich jetzt nur einen Schluck Wasser hätte —“

„Geduld, in einer Viertelstunde kommt die Rivola Mazza, so ein Tröpflein, weißt du, gerade genug für uns zwei.“

„Danke, danke, das freut mich. Aber erzähle weiter. Ich vergesse den Durst dabei. Was hast du noch für Freunde hier?“

„hm, da gibt es noch Murmeltierchen, Schweinchen, Schafe, Hasen und Füchse —“

„Erzähl' mir davon, Signora!“

Mit den Murmeltierchen kommen wir gut aus. Nur sind sie gar zu scheu und trauen keiner Seele auf drei Schritte. — Kennst du die alten Eremiten? die Waldbrüder? — Benissimo! Siehst du, gerade so haben unsere Murmeltierchen alle Berührung mit der Welt verloren. Sie besitzen keine

Umgangsformen mehr, und wir könnten es wirklich nicht riskieren, sie in eine bessere Gesellschaft mitzunehmen. Schade, es sind sonst gute, fromme Tierchen!“

„Und die Schweinchen und Schafe, Signora?:“

„Das sind natürlich unsere nächsten Bettern. An den Ferkelchen haben wir unser Vergnügen. Sie sind schmutzig, ja wohl, und ein bißchen ungelent auch. Aber gutmütig bis zum Tod. Sie würden für eine Geiß ihr Fett schmelzen. Aber die Schafe, per bacco, die ihr als unschuldige und geduldige Lämmer andudelt, na, ich danke, das sind unsere größten Neider! Und dumm wie Polenta! Aber stets wollen sie streiten und besser sein als wir, und ihr letzter Trumpf ist immer der Spruch: Schafsbraten sei besser als Ziegenbraten. — Sie haben kein Ehrgefühl. Wer redet von seinem eigenen Braten? Doch sicher nur eine elende Sklavenseele kann so reden! Nicht, Signore? — Und was die Hasen betrifft, so sind es liebe, aber leichtsinnige Narren. Wir können sie lange warnen: Bleibt daheim, es ist eine Flinte unterwegs! — Dummheit, wenn es nach Kohl oder Rüben bei uns riecht, so kommen sie eben. Aber fällt dann mitten im sichersten Fressen ein Laub zu Boden, hui, wie sie erbleichen und steif werden, als hätten sie schon ein Pfund Schrot im Rücken. Sieh' da, sag' ich, Freund Langohr, es war ja nur ein Olivenblatt. Aber gerade so gut hätte es eine Kugel sein können. — In Gottes Namen, in Gottes Namen, seufzt der Hase — so sind wir eben. Voll Leben und voll Tod zugleich. Aber es war also doch nur ein Olivenblatt. Fressen wir weiter! — Und wahrhaft, er frißt sogleich mehr Kohl und Salat und Spinat weg, als wir zwei zusammen. So ist er!“

„Du bist ungemein kurzweilig, Caprina, und erzählst fast so saftig wie Bocaccio. Und du beobachtest, das merkt man gleich. Bitte weiter, was ist denn mit den Füchsen los?“

„Pfui, mit diesem Vieh wollen wir nichts zu schaffen haben. Es ist falscher als Katzen. Aber wir haben unser Reglement. Heute glauben wir dem Fuchs genau das Gegenteil von dem, was er spricht. Er merkt das und wechselt. Also glauben wir morgen das Gegenteil vom Gegenteil. Und übermorgen vom Gegenteil des Gegenteils das Gegenteil, davvero!“

„Voktausend, Signora, ihr seid ja große Philosophen!“

„Ist nicht so gefährlich, Signore. Aber man kann doch nicht immer Kapriolen treiben. Übrigens ein feines Wort, nicht wahr? Es stammt von uns. Capra, capra! hat uns schon Cicero zugerufen. Nun, sieh, Herr, es gibt auch knappe Zeiten. Man ist froh um jede Distel. Da liegt man in den Steinen und kaut und kaut wieder. Und da kommen einem so Gedanken an allerlei tiefe Sachen. Man studiert und philosophiert, was zum Beispiel in Grund und Wahrheit der Hunger sei. Ist er etwas Reales und Positives oder ist er ein Negativum oder ist er überhaupt gar nichts? — Und was ist

das Genughaben? Und warum wechselt das immer, genug — Hunger — genug — Hunger? Und wo endet so eine logische Lebenskette einmal: im Hunger oder im Genughaben? Pellegrino, darüber hab' ich schon ganze Nachmittage auf dem Monte Benozzio philosophiert. — Ich höre, daß euere Philosophen ... das heißt nur die hellern ... an einen Tierhimmel glauben. *Corpo di bacco*, ob wir da auch hineinkommen? wir mit unsern Bärten und losen Späßen, und vor allem wir mit unsern Hörnern? Ob Onkel Barbone schon oben ist? — *Attenzione*, wenn dieser Bock hineinkam, dann auch wir kleinern! Was meinst du, *Signore*?"

Ich denke heimlich: nein, so ein Unsinn! Aber laut sag' ich: „Das könnte ja allenfalls so sein mit dem Geißenhimmel —“

„*Bitto, zitto, Signore*, ich seh' dir an, du glaubst nicht daran. Dann lüg' mir aber auch nichts vor!“

„*Caprinella!*“ beschwichtigte ich.

„So seid ihr Menschen. Auf Erden soll euch alles gefallen und dienen. Und den Himmel wollt ihr erst recht allein für euch. Das ist nicht edel. Was habe ich dir denn zuleid getan?“

„*Caprinella!* ich werde wahrhaft froh sein, dich irgendwo im Himmel zu treffen, und auch deinen tapfern Onkel Barbone, glaub' mir! und die Zia und ...“

„*Basta, Signore, basta!* Aber da ist noch etwas anderes. Manchmal, wenn ich durch unsere Gassen tripple, etwa um Ostern, dann riecht mir etwas in die Nase. O entsetzlich, ihr Menschen habt wieder einen Mord begangen. Ihr redet von Bratenduft. Mir ist es Gestank und Verbrechen. Ich renne, renne bergan, bis ich ganz oben im Fels bin. Und da geht das Philosophieren wieder an. Ich denke ans Messer! Seht, Herr, wie ich zittere! Es steht mir auch bevor, — still, still, ich weiß es besser. Aber warum? warum? Was haben wir euch zuleid getan, daß ihr uns so behandelt? Milch gaben wir euch und junges Vieh. Könnt ihr nicht warten, bis wir von selbst sterben? — Dann zieht uns Haut und Hörner ab, meinetwegen! Aber warum uns im schönsten Wohlsein töten? Wißt, Herr, wenn ich merke, daß es mir an den Kragen geht, dann spring ich einen Fels hinunter oder in ein wildes Wasser. Ich will richtig sterben.“

Das hübsche, leichtbeinige, strahlende Tier zu meiner Linken sah mich unendlich vorwurfsvoll an. Ich wollte es trösten. Aber wie? Wie oft hab' ich selbst Ziegenbraten gegessen und wie gern hab' ich ihn jetzt noch, in dieser Minute!

„*Caprina,*“ sag' ich und streichle den steilen Rücken, „wir müssen doch alle einmal den Weg des Flei ...“

„Schweigt, *Signore*, jetzt werdet ihr abgeschmakt. Das ist wieder so ein

Gemeinplatz, wie man bei euch zwanzig für einen Soldo bekommt. — Aber horcht, die Rivola Mazza! — Wasser! — kommt schnell!”

Wir sogten beide am dünnen Faden Wasser, der da aus einem Kalkstein rann und vergaßen darüber Tod und Philosophie. Dann trabten wir weiter selbänder.

*

So sind die Ziegen in den Alpeninnen, ein Völklein voll Spaß und Ernst, voll Klatsch und Philosophie, gleich groß an Verstand und an Herz.

Am Abend fand ich im Bergdorf Osteruz kein Wirtshaus und ging zum Pfarrer und fragte, ob er mir etwas Minestra und Wein und hernach eine Matraze zum Schlafen geben könne.

Da sagte der gastliche Mann: Vuole capra? wollen Sie Ziegenbraten?

„Pst, pst!“ flüsterte ich schnell, „nicht so laut! . . . da unten!“ — Und ich zeigte in den verwilderten Garten, wo etliche Ziegen weideten. Mir war, sie könnten es hören.

Dann . . . o ich Unmensch . . . aß ich doch capra. Das Fleisch war sehr gut! Aber ich hatte dabei ein schlechtes Gewissen. Aus jedem Bissen hörte ich es leis und fein klagend: Signore, was habe ich dir zuleid getan?

Die neue Zürcher Universität.

Einem Edelaar gleich, der stolz und würdevoll auf seinem hohen Horste sitzt und seine mächtigen Flügel über die reisende Brut ausspannt, während er mit erhobenem Haupt und weitblickendem Auge fernhin Ausschau hält, thront der neue Tempel des Wissens und der Forschung auf der mächtigen untersten Erdstufe des Zürichberges, die giebelreiche Altstadt zu seinen Füßen, aber mitten im Gewoge der neuen Großstadt, schon vom Bahnhof aus sichtbar und mit seinem wuchtigen, doch schön aufstrebenden und schwungvollen vierkantigen Kuppelturm einer Reihe von Hauptstraßen ungewollt als herrlicher Abschluß dienend, der zur Höhe weist.

Selbstverständlich wie ein Adlerhorst bettet er sich mit seinem Untergeschoß in die Bodengestaltung hinein; aber so streng und lückenlos wie der nordische Vogel der Weisheit schließt er seinen Horst nicht ab, sondern schafft mühelose Zugänge für alle, die sich in seinen Schutz begeben wollen. Wer in seine Nähe kommt, sieht, wie die männlichen und weiblichen Rücken von allen Seiten auf ihn zutrippeln, durch die Öffnungen schlüpfen und zutraulich im Horst der Weisheit verschwinden. „Kommt ihr alle“, ruft er ihnen zu und erweckt durch seine ruhige Geberde den Eindruck einer sicheren Gut, eines angenehmen Geborgenseins. Nicht weniger als drei Haupteingänge vermitteln einen reibungslosen Verkehr. Diese sind bedingt durch die Anlage des ganzen